



Jahrestagung 2015

Ansprache

Christian Schmidt
Bundesminister für Ernährung und Landwirtschaft

23. April 2015
Axica Tagungs- und Kongresszentrum
Berlin

Sehr geehrte Frau Link,
sehr geehrter Präsident Nießner,
sehr geehrter Hauptgeschäftsführer Minhoff,
Sehr geehrter Herr Dr. Url,
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen aus dem Deutschen Bundestag, Exzellenzen,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich habe die Freude, Ihnen die Glückwünsche der Bundesregierung, namentlich auch der Bundeskanzlerin, zu Ihrem sechzigjährigen Geburtstag zu überbringen. Der Bund für Lebensmittelrecht und Lebensmittelkunde ist ein Verband, der über den Lobbybegriff, der genannt worden ist, in seinen Aufgaben und in seinem Anspruch hinausgeht. Der Titel scheint mit den Begriffen „Lebensmittelrecht und Lebensmittelkunde“ ein wenig sperrig. So vermutet man, hofft und freut sich, in dem Verband ein Konglomerat von Wissenschaftlern zu haben, die nicht im berühmten Elfenbeinturm sitzen, sondern sich in der angewandten Wissenschaft mit Fragen rund um die Lebensmittel beschäftigen. Man spürt, und das darf ich als Jurist sagen, dass die Juristerei neben der Lebensmittelchemie, dem Lebensmittelrecht und der Lebensmittelsicherheit eine wichtige Rolle spielt.

Deswegen ist es ein breites Spektrum, das Sie im Namen tragen und in Ihren Tätigkeiten ausfüllen. Und ich finde, dass wir uns alle – Lebensmittelwirtschaft, Politik, Verbraucher – freuen können, dass wir in solch einer guten Struktur zusammenarbeiten. Das ist wie bei diesem Bau, in dem wir uns hier befinden, von dem Architekten Frank O. Gehry. Es ist eine gelungene Synergie der verschiedenen Baustoffe, die in sich auch ab und an Spannungen erzeugen können: das Metall und das Holz sind nicht unmittelbar in ein ganz spannungsfreies Verhältnis zu bringen.

Ja, und damit bin ich im Bild geblieben und bleibe dabei, dass wir gemeinsam, im Sinne eines Gesamtkunstwerks, jeder an seinem Platz, die Aufgabe haben, Lebensmittelsicherheit zu gewährleisten und das Vertrauen der Verbraucher in die Lebensmittel zu fördern.

Mein Ministerium ist nur sechs Jahre älter als der BLL. Als es 1949 gegründet wurde, war – Sie haben es angesprochen, lieber Herr Nießner – die vordringlichste Aufgabe, den Hunger zu bekämpfen, ja, die Menschen erst einmal satt, wieder satt zu machen. Lebensmittelsicherheit war da beinahe zweitrangig. Man ging davon aus, dass sie gewährleistet sein würde und dass man mit sensorischer Prüfung selbst feststellen kann, was gut ist. Gab es überhaupt etwas zu essen, dann vornehmlich Kartoffeln. Wenn dann die deutsche Hausfrau gefragt wurde, was es denn zu den Kartoffeln dazugeben würde, soll die Antwort ab und zu gelautet haben: *Gabeln*.

Zwar entspannte sich die Lage Anfang der 50er Jahre bereits, aber trotzdem blieb es die wichtigste Aufgabe des Landwirtschaftsministeriums, die Nahrungsmittelproduktion anzukurbeln. Mitte der 50er, als Ihr Verband gegründet wurde, sah es schon besser aus: Das beginnende Wirtschaftswunder füllte nach und nach die Teller, und der deutsche Wohlstandsbauch wuchs politisch, ökonomisch, aber auch zusehends und buchstäblich. In den vergangenen Jahrzehnten sind unsere Teller immer internationaler geworden. Lebensmittelwirtschaft und Verbraucher haben sich von den internationalen Geschmäckern inspirieren lassen: Hamburger, Pizza, exotische Früchte und roher Fisch in Sushi gehören heute wie selbstverständlich auf den deutschen Speiseplan.

Was ist verlorengegangen? Das Verständnis für die jahreszeitlichen Produkte. Der Spargel ist hier eine der wenigen Ausnahmen: Ihn gibt es noch ganz strikt bis zu Johanni und dann nicht mehr.

Dann können wir uns schon auf das nächste Jahr freuen. Der Bezug zur Entstehung der Lebensmittel ist leider heute in großen Teilen der Gesellschaft ebenfalls verlorengegangen.

Ihre Branche muss heute Trends erkennen und aufgreifen. Sie tun das auch. Der eine oder andere setzt auf einen Trend, der sich dann vielleicht doch nicht durchsetzt, oder auf einen anderen, der blitzschnell – keiner weiß eigentlich wieso – auftaucht.

Ich habe diese Woche Bekanntschaft mit dem Paleo-Trend machen dürfen, der mir bisher nicht so recht bekannt war, weder genießerisch noch faktisch. Hier richtet sich die Ernährung nach dem, was in der Steinzeit vorhanden war. Nun wollen wir mal sehen, wie sich das weiterentwickelt. Es bleibt jedem überlassen, selbst zu entscheiden, wie und woran er sich orientieren will.

Deutschland ist ein Schlaraffenland. Wir haben in den Supermärkten die Qual der Wahl zwischen 170.000 Lebensmittelprodukten. Das ist ein Luxus. Diesen Luxus sollten wir wertschätzen und nicht für allzu selbstverständlich ansehen. Die große Auswahl stellt uns vor Herausforderungen, nicht nur Sie in Ihrer Produktpalette, sondern auch den Verbraucher. Den Überblick zu behalten ist nicht leicht. Schnell kann das als Überforderung empfunden werden. Der Verbraucher sucht verstärkt nach einfachen Entscheidungsmustern.

Das erklärt vielleicht auch ein Stück weit den Siegeszug der sogenannten *Free froms*, also von Produkten, die damit beworben werden, dass sie etwas gerade nicht enthalten. Sie sind Fleisch-, Zucker-, Fett- oder glutenfrei. Aktuell liegt *glutenfrei* im Trend. Sie wissen, dass, obwohl im Schnitt an Gluten-Unverträglichkeit nur 0,3% der Bevölkerung leiden, trotzdem 10% der Verbraucher darauf achten, dass die Produkte, die sie kaufen, glutenfrei sind. Nun ist das deren Entscheidung und ich habe es nicht zu bewerten. Sie als Branche müssen allerdings darauf reagieren.

Heute scheint mehr denn je zu gelten: *Du bist, was du isst*, oder gar: *Du bist, was du nicht isst*. Manche sprechen schon davon, die Beschäftigung mit gesunder Ernährung sei zu einer Art Ersatzreligion geworden. Ich will nicht so weit gehen. Ich stelle aber doch fest, dass manche Ernährungslehren Lebensorientierung und Orientierung in einer komplexen Konsumwelt geben. Sie geben Regeln vor, die uns Entscheidungen abnehmen und sie bieten manchmal dann eben doch Heilsversprechen: ein gesundes, langes Leben, Leistungsfähigkeit, schöne Haare, gute Verdauung und so weiter.

Bei allen Diskussionen darum, was und wieviel davon gesund ist, dürfen wir übrigens auch nicht vergessen, dass auch Genuss zu einem gesunden Lebensstil gehört. Das ist für mich als Protestant manchmal etwas weiter entfernt als für den rheinischen Katholiken, der es übrigens in einer meisterhaften Kombination von Regeln und von Verhaltensanregungen – sollte man sie Nudging nennen? – schafft, ein Wohlbefinden für die Gesellschaft und für den Betroffenen zu organisieren, wo der Genuss auch seinen Platz hat. Und den soll er auch haben.

Vor kurzem – da komme ich aber schon zu den schwierigen Punkten – hat die WHO neue Empfehlungen zur Zuckeraufnahme für Kinder und Erwachsene veröffentlicht. Über die wurde in Ihrer Branche – Sie haben es angesprochen – heftig diskutiert. Ich finde es gut, dass das in Ihrer Branche diskutiert wird. Es wäre ja eigenartig, wenn eine Branche, die zu den wichtigsten Nutzern des Zuckers gehört, nicht über Maß und Umfang spricht.

Die Bundesregierung hält grundsätzlich einen ganzheitlichen, nicht auf einzelne Nährstoffe bezogenen Ansatz für sinnvoll, um einen gesunden Lebensstil zu fördern. Im Rahmen von „IN FORM - Deutschlands Initiative für gesunde Ernährung und mehr Bewegung“ stellen wir wissenschaftlich fundierte Informationen zur gesunden Ernährung zur Verfügung und wir fördern deren Verwendung. Gerade jetzt haben mein Kollege, Gesundheitsminister Gröhe und ich mit dem Präventionsgesetz angeregt, gerade auch im präventiven Gesundheitsbereich, gesundheitsförderliche Verhaltensmaßnahmen, die wissenschaftlich begründet sind, zu unterstützen.

Wir wollen diese Informationen zur gesunden Ernährung zur Verfügung stellen, aber dabei immer auch den Genussaspekt und die soziale Bedeutung gemeinsamer Mahlzeiten betonen. Wir sollten Informationen, Wegweiser und Ratschläge für eine gesunde Ernährung anbieten. Die harten Regulierungsmaßnahmen aber will ich mir für die Dinge aufheben, die evident eine Gefährdung für die Gesundheit der Bevölkerung darstellen. Eine Besonderheit gilt für Kinder und Jugendliche. Wir haben als Elterngeneration einen Erziehungs- und Orientierungsauftrag. Ich will nur das Stichwort E-Shishas hier in den Raum stellen. Sie sind nichts für Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren. Das werde ich heute mit meiner Kollegin, Familienministerin Schwesig, klarstellen.

Lassen Sie mich einen kleinen Exkurs zur EFSA machen: Vielen Dank, dass Sie da sind, vielen Dank, dass es Sie gibt. Und ich will ein Bekenntnis abgeben: Ja, Politik neigt dazu, bestimmte Dinge außerhalb ihrer Entscheidungskompetenz zu stellen, um Wissenschaftlichkeit zu gewährleisten. Das ist ja auch ein Prinzip der gesellschaftlichen Entscheidungsteilung. Die Institution der EFSA ist die Erkenntnis, ja das Zugeständnis, dass Wissenschaftlichkeit in der Lebensmittelsicherheit und in der Lebensmittelzulassung die entscheidende Frage ist.

Ich will klar sagen: Ich halte überhaupt nichts davon, wenn sich die nationale oder europäische Politik bei der Bewertung der Sicherheit von Produkten an die Stelle der Wissenschaft stellt. Die Politik hat aus den Erkenntnissen der Wissenschaft Schlüsse zu ziehen. Das ist aber etwas ganz anderes. Und deswegen möchte ich heute auch ein Plädoyer für die EFSA abgeben und sie in ihrer Arbeit, in ihrer wissenschaftsorientierten Arbeit nur ermutigen.

Aber nun lassen Sie mich sagen: Die Lebensmittel sind sicherer und vielfältiger als jemals zuvor. Wir wissen auch mehr über die Lebensmittel. Das reicht heute aber nicht mehr. Heute geht es vielen Menschen auch darum, mit dem eigenen Kaufverhalten die Welt besser und nachhaltiger zu machen. Immer mehr Verbraucherinnen und Verbraucher legen deswegen Wert auf regionale, saisonale Lebensmittel und Lebensmittel in Bio-Qualität. So bekommt der Einkauf auch eine ethische Dimension, die er zum Gründungszeitpunkt des BLL wohl nicht in dieser Form hatte. Im Fokus stehen momentan etwa die Bedingungen der Nutztierhaltung. In der aktuellen Jahresumfrage meines Hauses geben 89% der Befragten an, dass die Landwirtschaft besonderen Wert auf das Wohl der Nutztiere legen muss. 79% sind laut dieser Umfrage bereit, mehr Geld für höheres Tierwohlniveau auszugeben, die meisten sogar deutlich mehr.

Nun hat man mir das hier nicht hineingeschrieben, aber ich habe erwartet, dass der Protokollant Unruhe feststellen müsste, weil sich das möglicherweise nicht mit den Erfahrungen aus Ihrer unternehmerischen Praxis deckt. Auch das ist das Privileg des freien Bürgers, sich seine

Grundsätzlichkeit in Meinungsumfragen abfragen zu lassen und dann an der Ladenkasse vielleicht doch eine andere Entscheidung zu treffen. Das macht es allerdings schwieriger, die Dinge zu planen.

Ich sehe gegenwärtig eine Situation, in der die Erzeuger, und auch die Hersteller, per se an den Pranger gestellt sehen. Das ist überhaupt nicht gerechtfertigt. Allerdings ist es schwer, mit rein rationalen Argumenten dagegen an zu kommen. Die Nutztierhaltung ist in Europa und in Deutschland ein wesentliches Standbein der Landwirtschaft. Mein Ziel ist es, Verbesserungen für die Tiere zu erreichen. Ich werde aber nicht jede subjektive Erwartung mit einer Änderung von Vorschriften für die Stallhaltung umsetzen können. Leider liegen öffentliche Wahrnehmung und Realität hier oft weit auseinander.

Das heißt nicht, dass es keine offenen Fragen gibt. Ich werde mich in der nächsten Woche mit meiner niederländischen Kollegin, meinem dänischen und meinem schwedischen Kollegen – die Niederlande, Dänemark, Schweden und wir sind die Hauptschweineproduzenten – gemeinsam darüber beugen, wie wir in der EU einheitliche Standards entwickeln und fortsetzen können, die sich mit Tierwohl, zum Beispiel nicht kurativen Eingriffen, beschäftigen. Wir wollen zu hohen Tierschutzstandardwerten kommen.

Ich bedanke mich bei der Gelegenheit auch bei dem Lebensmitteleinzelhandel, der sich mit der Tierwohlinitiative auf den Weg gemacht hat, dem Wunsch vieler Verbraucher nach besseren Bedingungen in der Nutztierhaltung nachzukommen. Eine massive Regulierung in der Fleischproduktion gefährdet die Wettbewerbsfähigkeit lokaler oder regionaler Erzeuger. Aber Verbraucher wissen gerade auch beim Fleisch die kurzen Wege und die Qualität der regionalen Erzeugung zu schätzen. Seit dem 1. April haben wir nun auch über das Rindfleisch hinaus eine Kennzeichnungspflicht für das Herkunftsland von Frischfleisch – Verbraucher haben so die Wahl. Wenn ich Fleisch aus Deutschland haben will, dann muss ich aber auch hier die Möglichkeit geben, ökonomisch vertretbar zu produzieren. Wir müssen also eine sehr genaue Abwägung mit den Erwartungen im Bereich Tierschutz treffen. Ich bin sehr froh und dankbar, dass wir hier trotz aller unterschiedlichen Ausrichtungen und Überlegungen in einen vernünftigen und guten Dialog in der gesamten Wertschöpfungskette gekommen sind.

Lassen Sie mich zu einem weiteren Punkt kommen: Die Verantwortung für Lebensmittelsicherheit und einen gesunden Lebensstil. Die Wirtschaft muss gewährleisten, dass ihre Produkte sicher sind. Das tut sie mit höchsten Standards, die wir vorgeben oder, die Sie – Stichwort Lebensmittelbuchkommission – mit starkem Empfehlungscharakter selbst festlegen. Politik und Wirtschaft haben an manchen Stellen natürlich auch unterschiedliche Interessenlagen. Die müssen wir zusammenbringen und ich will sie effizienter zusammenbringen. Vielleicht wird es da und dort noch etwas Räuspern geben, aber vielen, vielen herzlichen Dank für die Bereitschaft, die Sie angekündigt haben und auch zeigen, bei der Weiterentwicklung der Lebensmittelbuchkommission dabei zu sein. Sie muss gestärkt werden, auch rein organisatorisch.

Aufgabe der Politik ist es, die notwendigen Rahmenbedingungen zu schaffen, die Einhaltung der Regeln zu kontrollieren und ihre Missachtung zu sanktionieren. Politik erschöpft sich aber eben nicht darin, Gesetzestexte zu formulieren. Wir müssen durch Informations- und Aufklärungsarbeit, durch Wettbewerbe, Projekte und Modellvorhaben über die Förderung von Wissenschaft und Forschung neue Erkenntnisse gewinnen und versuchen, auf freiwilliger Basis Empfehlungen

abzugeben. Denn wir wollen den Teller nicht mit Gesetzen vollpacken! Das sind einerseits freiwillige Selbstverpflichtungen der Branche, dieses haben sie auch getan. Und ich denke, wir werden auch im Bereich von Süßwaren über das eine oder andere reden. Wir sind ja bereits im Gespräch.

Der EU-Pledge zum Beispiel ist eine gute Maßnahme. Sie haben sich verpflichtet, Lebensmittelwerbung zu beschränken, die sich an Kindern unter 12 Jahren wendet. Wir haben gegenwärtig eine politische Diskussion, die sich mit den Energy-Drinks beschäftigt. Auch hier wird der Ruf zuerst nach Regulierung laut. Wir haben einerseits Warnhinweise eingeführt. Ich appelliere auch, dass wir über die Warnhinweise hinaus über den Konsum des Produkts auf einen maßvollen Konsum dieser Produkte hinwirken. Ich will meinen Beitrag dazu durch Aufklärung leisten. Denn allzu viel ist ungesund, das gilt auch bei Energy-Drinks.

Wenn ich allerdings Energy-Drinks verbieten wollte, müsste ich gute Rechtsberater in meinem Ministerium anheuern, die dann erklären, wieso das Koffein, das im Energy-Drink ist, anders bewertet wird als das, was im doppelten Espresso ist, und wieso Espressomaschinen eigentlich noch zugänglich für alle Menschen in der Öffentlichkeit platziert werden dürfen. Ich gebe hier das klare Bekenntnis ab: Soweit ich nicht eine unmittelbar wissenschaftlich haltbare Notwendigkeit zur Reduzierung, Einschränkung oder zum Verbot von Produkten sehe, gehen wir den schwierigeren Weg der Aufklärung und Information. Und ich suche den Dialog mit der Wirtschaft – auch mit dem Ziel, bei Rezepturen dort im Sinne einer gesunden Ernährung nachzusteuern, wo es möglich ist.

Meine Aufgabe ist es, Schutz vor Gefährdungen zu gewährleisten und Verbrauchern eine selbstbestimmte Teilnahme am Markt zu ermöglichen. Wenn der Markt nur aus Verbrauchern bestünde, die sich mit den Nährwerttabellen der Lebensmittel beschäftigen, dann wäre das gar nicht so problematisch. Ich muss aber auch auf diejenigen achten, die das nicht tun wollen oder können.

Als Lösung wird dann oft die Nährwertampel vorgeschlagen. Die Ampel macht es einfach. Aber sie gibt eben nicht exakt das wieder, was ist. Wenn ein Apfelsaft rot gekennzeichnet wird und eine Diätlimonade grün, dann sieht man, wie schwierig es ist, die Dinge auf solch einfache Maßstäbe herunter zu brechen.

Was ist die Konsequenz für mich? Ich halte Information und Ernährungsbildung nach wie vor für das Entscheidende. Ich werde in meinem Haus deswegen einen Fokus auf die Ernährungsbildung für Kinder und Jugendliche setzen, denn das ist der Ausgangspunkt. Die heutige Generation hat nicht mehr den Erfahrungshorizont, den viele, die hier im Raum sitzen, noch haben. Sie wissen zum Teil nicht mehr, wo die Lebensmittel herkommen und wie sie richtig verarbeitet werden. Wir müssen deswegen einen Schwerpunkt auf die Bildung legen. Das fängt beim Ernährungsführerschein für die Drittklässler an bis hin zu einer verstärkten Zusammenarbeit zwischen Bund und Ländern. Und ich habe bereits den nationalen Aktionsplan IN FORM angesprochen, den wir im Präventionsgesetz jetzt auch verankern wollen.

Ich will möglichst Impulse geben, statt gesetzgeberisch oder ordnungsgeberisch tätig zu werden. Etwa beim Beispiel Quengelkassen: Der Handel kann einen wichtigen Beitrag leisten, um die Attraktivität von Lebensmitteln, die nicht gesundheitsförderlich sind, nicht auch noch zu steigern. Der Mensch und vor allem die Kinder entscheiden eher nach dem, was sie sehen und nicht nach

dem, was sie essen sollten. Die Untersuchung meines Hauses in der Schulspeisungskampagne hat ja gezeigt, dass vor allem die vier Ps beliebt sind: Pizza, Pfannkuchen, Pasta und Pommes Frites. Und mit denen kann noch so schönes Gemüse oder eine Salatbar nur schwer mithalten. Hand aufs Herz: Jeder, so wie er hier sitzt, kann das aus eigener Erfahrung in der privaten Lebenswelt sicherlich bestätigen.

Ich will deswegen bei den Kindern für gute Rahmenbedingungen sorgen. Und ich setze auf motivierende Impulse, auf Anstöße. Das ist das sogenannte Nudging aus der Verhaltensökonomie, das wir in der Bundesregierung zum Anlass genommen haben, über die Frage einer Soft Governance zu reden. Ich mache das im Augenblick mit Beste-Reste-Boxen, und ich kann Ihnen sagen, es ist ein Renner. Sie motivieren den Restaurantbesucher dazu, das mitzunehmen, was er nicht essen kann. Dafür bieten wir eine Box an. Das macht es einfacher, das übrig gebliebene Essen mit nach Hause zu nehmen. Übrigens eine Verhaltensweise, die in den 50er Jahren, als der BLL gegründet worden ist, nahezu selbstverständlich gewesen ist. Das ist ein guter Nudge! Es trägt außerdem dazu bei, dass wir die Wertschätzung der Lebensmittel und den Respekt vor unseren natürlichen Lebensgrundlagen fördern.

Alles Weitere wird der Dialog auch mit dem Bund für Lebensmittelrecht und Lebensmittelkunde bringen, und ich bin sehr gerne bereit, die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit fortzusetzen.

Ich wünsche für die kommenden Jahre alles Gute. Ich bin gespannt, wo wir stehen, wenn wir uns in 20 Jahren über die Erfolge unserer gemeinsamen Ziele austauschen. Herzlichen Dank, alles Gute.